

Getragen vom Lebensmut der Sterbenden

Die Buchser Autorin Doris Büchel schreibt berührend über Endlichkeit und Verluste – auch die eigenen.

Bettina Kugler

Sie schwimmt so oft wie möglich und zu jeder Jahreszeit. Davon erzählt die namenlose Ich-Erzählerin in Doris Büchels am 22. Februar erscheinendem Buch «Wie lange ist nie mehr»: wie sie im Sommer im Freibad sportlich ihre Bahnen zieht. Oder an kalten Wintersamstagen am Walensee in Neoprenanzug und gelber Wollmütze zum Steg läuft, tapfer Schritt für Schritt weitergeht, sich fallen lässt und eintaucht. Wie es sich anfühlt, wenn Tropfen unter den Anzug rinnen: wie tausend Minipfeile am Körper. Pure Lebendigkeit zwischen Schmerz und Glück.

Die gelbe Wollmütze trägt Doris Büchel auch, als wir uns in Buchs zum Gespräch treffen, an einem ungemütlich kühlen, nebligen Februarmorgen. Sie hat sie nicht zu Hause liegen gelassen, als sie bei Sonnenschein in Triessenberg aufgebrochen ist. Dort lebt die 53-Jährige mit ihrem Mann, dem ehemaligen Skirennfahrer Marco Büchel. Den Nebel unten kennt sie aus ihrer Kindheit und Jugend in Buchs und von den Berufsjahren als Inhaberin eines Aerobicstudios, später als Journalistin beim «Werdenberger & Obertoggenburger».

Ihre Biografien wurden Bestseller

Vermutlich aber ist die Mütze an diesem Morgen mehr als nur ein Schutz vor feuchter Winterluft. Sie hilft Doris Büchel beim Sprung ins kalte Wasser einer Begegnung, bei der sie viel von sich preisgeben wird – so wie in ihrem neuen Buch. Noch haben es nur wenige gelesen: vor allem Menschen, die sie kennen. Daneben ihre Verlegerin Gabriele von Arx, deren Wörterseh-Verlag vor allem mit Lebensgeschich-



«Ich kann nicht über Verletzlichkeit schreiben, ohne mich selbst verletzlich zu machen», sagt die Autorin Doris Büchel. Bild: Mady Georgusis

ten auf dem Schweizer Buchmarkt erfolgreich ist. Bei Wörterseh sind schon die bisherigen Bücher Doris Büchels erschienen: die Biografien der Bergsteigerin Evelyne Binsack und des Eishockey-Trainers Patrick Fischer. Beide wurden Bestseller.

Als Journalistin kennt Doris Büchel die Rolle derjenigen, die Fragen stellt, die Geschichten anderer sammelt und aufschreibt, ob für die Lokalzeitung, für Magazine oder ein Buch. Diesmal ist sie in ihre eigene Biografie eingetaucht. Ausgangspunkt war die Berührung mit Endlichkeit und Tod: Seit ein paar Jahren besucht Doris Büchel im Rahmen der soge-

nannten «würdezentrierten Therapie» Menschen in der letzten Lebensphase im Hospiz Werdenberg, auf Palliativstationen in Altstädten und Liechtenstein. Im Auftrag der Sterbenden und gemeinsam mit ihnen schreibt sie Briefe an jene, die zurückbleiben: eine Art geistiges Vermächtnis.

Zuhören – und auch das Schweigen aushalten

«Es geht in diesen Gesprächen nicht immer hochphilosophisch zu», sagt sie. Manchmal gebe es auch lange Schweigepausen – nicht nur, weil die Patienten oft schon sehr schwach sind. Doch immer wieder macht Doris Büchel die Erfahrung, dass sich im Rückblick auf Erlebtes und in der Hoffnung auf das, was vielleicht noch möglich ist, ein Gefühl inneren Friedens einstellt. «Ich weiß, dass ich die Menschen nicht retten kann. Aber diesen Gefallen, ihnen zuzuhören, kann ich ihnen tun.»

Dafür bekommt sie mindestens so viel zurück. «Die Sterbenden sind meine Lehrmeister. Ich verdanke Ihnen so viel Leben, so viele Geschichten, Emotionen und Einsichten», sagt Doris Büchel. Durch die Begegnungen brachen aber auch eigene Lebensthemen auf – und Fragen, denen man sonst gerne ausweicht. Besonders so lange es

beruflich, gesundheitlich und in der Beziehung zu den Liebsten gut läuft.

Eine Ode an das Leben

In den letzten zwei Jahren beschäftigte sie sich intensiv mit Endlichkeit, las viel, suchte nach einer passenden Sprache dafür: einer eigenen, persönlichen. «Ich wollte kein Sachbuch schreiben, sondern mein Suchen und Tasten mit thematisieren», erzählt sie. Entstanden ist ein Memoir, was sich als Gattungsbezeichnung im deutschsprachigen Raum erst langsam etabliert. Oft werden Bücher dieser Art als «autobiografische

Recherche» einsortiert – etwa Zora del Buono mit dem Schweizer Buchpreis ausgezeichnetes «Seinetwegen», in dem sich die Autorin auf die Suche nach dem Schuldigen am tödlichen Autounfall ihres Vaters macht. Memoirs määndern um ein persönliches Thema, mischen Erzählpassagen und Faktisches, Reflexion und subjektives Empfinden.

So begegnet man Doris Büchel als Ich-Erzählerin in «Wie lange ist nie mehr» in verschiedenen Lebensphasen: in prägenden Kindheitsmomenten, in einer frühen Todeserfahrung, die lange verschüttet war. Als junger Frau, als Journalistin. Als einer Autorin, die am Bett von Sterbenden sitzt, sich aber auch kreative Auszeiten in Italien oder Portugal gönnnt – und dort an eigene Verluste herantastet, allen voran eine Fehlgeburt und den unerfüllt gebliebenen Kinderwunsch.

Bei aller Schwere und Unausweichlichkeit des Themas kommt ihr Buch lebhaft und lebensfroh daher. Es ist, schreibt der Autor und Kabarettist Bänz Friedli im Vorwort, keine bedrückende Lektüre, sondern eine Ode an das Leben – die hin und wieder auch pathetisch sein darf. Das gönnnt sich Doris Büchel: wie das Glas Champagner nach einem Bad im eiskalten Walensee.

Hinweis
Erhältlich ab 22. Februar.
Buchpremiere am 23. 2., 11 Uhr,
Theater am Kirchplatz, Schaan.



Doris Büchel:
Wie lange ist nie mehr. Leben im Angesicht der Endlichkeit.
Wörterseh,
208 S, Fr. 34.90.

Die Finger direkt am Objekt

Der Frauenfelder Künstler Loris Mauerhofer ist aktuell in zwei Ausstellungen seiner Stadt zu sehen – ein Besuch in seinem Atelier.

Martina Venanzoni

Sein Atelier befindet sich mitten in der Frauenfelder Altstadt und ist zugleich sein Zuhause. Im Wohnzimmer der Altbauwohnung stehen zwei Tische, vollgestellt mit Schalen, Pinseln, Spachteln, Töpfen, Schleifpapier und weiteren Arbeitsutensilien. Trotzdem wirkt alles erstaunlich aufgeräumt. Sowohl Kunst wie auch Möbel sind hauptsächlich in Weiss, Schwarz, Metall oder dezenten Braun- und Ockertönen gehalten, das Licht ist gedimmt und die Fensterläden geschlossen. Genauso ruhig und ausgeglichen wirkt der Künstler. Ganz in Schwarz gekleidet, sitzt er auf einem modernistischen Designklassiker und erzählt über seine Kunst.

Gefühle und intime Momente

«Ich mag es, wenn in meinem Werk verschiedene Dinge zu-

sammenkommen: Schwere und Leichtigkeit, Fragilität und Beständigkeit oder Körperlichkeit und Transzendenz», sagt Loris Mauerhofer. Das gelingt besonders gut mit klassischen Materialien wie Gips oder Metall. «An diesen Techniken fasziiniert mich der Übergangsprozess von einem Zustand in einen anderen, etwa vom fragilen Gips hin zum unkaputtbaren Metallguss.»

Am plastischen Arbeiten gefällt Mauerhofer auch die damit verbundene Unmittelbarkeit: «Für mich steht das Machen am Anfang, ich liebe es, die Finger direkt am Objekt zu haben. Das Arbeiten hat dann etwas sehr Intimes an sich», erklärt er. Darum gehe es auch in seiner Kunst: «Ich interessiere mich für die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen. Dazu gehören so grosse Gefühle wie Freude, Leid, Geburt oder Tod. Mich faszinieren die Universalität und

Monumentalität dieser Gefühle und deren gleichzeitige Alltäglichkeit.»

Verletzlichkeit statt Stärke

Eine kleine Büste sticht besonders ins Auge: nur 23 Zentimeter misst die Bronze, die einen Kopf

erahnen lässt, etwas in Schieflage, leicht zerknautscht. In «Overthinker» deutet Mauerhofer die klassische Figur des Denkers zu einem Zu-viel-über-etwas-Nachdenker um. Der klassischen Tradition des selbstbewussten Genies fügt er eine berührende Wendung bei: weg

von einer Behauptung von Stärke und Macht, hin zum Verwundbaren, Verletzlichen, Empfindsamen.

Eine andere Skulptur zeigt einen Körper von den Füßen bis zum unteren Bauch. Der Körper hängt an einem dünnen Drahtseil von der Decke, die Füsse berühren knapp ein textiles Objekt in Form eines kleinen Hauses, ohne sich so richtig darauf abstützen zu können. Die Sehnsucht nach Halt, Stabilität und Sicherheit – sie wird ebenso gesucht wie auch verwehrt.

Frauenfeld als Rückzugsort

«Ich bin ein sehr sozialer Mensch», sagt Mauerhofer über sich selbst, und man glaubt es ihm sofort. «Aber ich habe auch sehr gerne meine Ruhe, zum Arbeiten bin ich gerne allein.» Obwohl er derzeit noch in Zürich studiert, hat er sich bewusst entschieden, in Frauenfeld woh-

nen zu bleiben. «Hier habe ich meine eigene Wohnung und mein eigenes Atelier und auch einen wichtigen Teil meines sozialen Umfelds», begründet er.

Und in Frauenfeld zeigen gleich zwei Ausstellungsorte grosses Interesse an dem jungen Künstler. Im Kunstverein Frauenfeld nähert sich Mauerhofer derzeit gemeinsam mit Dara Maillard dem volatilen Zustand des Seins an. Die Stadtgalerie Balire Frauenfeld zeigt eine Einzelausstellung, in der Mauerhofer mit kleinen Objekten eine grosse Geschichte andeutet – über uns Menschen, die Welt und die Kuriösitäten, Zumutungen und Wunder, welche ein Leben so mit sich bringen.

Hinweis
Kunstverein Frauenfeld, Dara Maillard und Loris Mauerhofer: 8. 2. bis 9. 3.; Stadtgalerie Balire Frauenfeld, Loris Mauerhofer: 6. 2. bis 23. 2.



Loris Mauerhofer in seinem Frauenfelder Atelier. Bild: Ralph Ribi